

## Das Seifersdorfer Tal mit seinen Denkmälern.

Von Martin Braeh.

(Mit 10 photographischen Aufnahmen von Ernst Sonntag, Dresden.)

Als man am Ausgange des 18. Jahrhunderts die Schönheiten der Sächsischen Schweiz noch wenig kannte — wird doch die Bastei, der besuchteste Selsen des Elbsandsteingebirges, erst im Jahre 1798 in der Literatur zum erstenmal erwähnt\*) —, als man auch die aussichtsvollen Höhen, die dunklen Wälder, die romantischen Täler und Tälchen des Erzgebirges noch nicht recht zu schätzen wußte, da wurden von den Bewohnern unsrer Hauptstadt der Plauensche Grund und das Seifersdorfer Tal ihrer landwirtschaftlichen Reize wegen vor allen andern Punkten unsrer Umgebung gepriesen. Selbst mancher fremde Reisende, den die reichen Kunstschätze in die Mauern der sächsischen Residenz führten, lenkte seine Schritte nach diesen Tälern, um sich hier an den steil aufragenden Selswänden, dem plätschernden Wasser, an den beschatteten Pfaden mit den stillen Ruheplätzchen und anmutigen Aussichtspunkten, an den blumenreichen Wiesen und den herrlichen Baumbeständen zu erfreuen.

Während aber die Industrie, der riesige Verkehr und die überaus starke Besiedelung den Plauenschen Grund schon längst seiner natürlichen Schönheit fast vollständig beraubt haben, sind dem Seifersdorfer Tal bei seiner Abgeschlossenheit die ursprüngliche Lieblichkeit und Anmut bis auf unsere Tage erhalten geblieben. Der dunkle Röderfluß, oft eingeengt von steilen Selsenhängen, rauscht eilig talab, als wollte er möglichst schnell die schönsten Punkte der reizvollen Landschaft erreichen. Hohe Erlen spiegeln sich in dem klaren Gewässer, dunkle Sichten strecken ihre Zweige weit über den Fluß; eine sonnige Wiese, eine Mühle, eine steinerne Brücke, freundliche Promenadenwege, die das Wasser begleiten oder am Steilhang emporführen, alte Buchen, eine machtvolle Eiche — kurz, wer ländliche Stille, Weltabgeschlossenheit, schlichte Anmut einer unverdorbenen Natur sucht, dem wird auch noch heute, wie unsern Altvordern vor hundert und hundertfünfzig Jahren, das Seifersdorfer Tal als das Ideal landschaftlicher Schönheit erscheinen. In

\*) Das Büchlein, um das es sich hier handelt, trägt den seltsamen Titel: „Jesop Lassleurs sämtliche Werke oder meiner Herrschaft und meiner Wenigkeit romantische Reise in die sächsischen Sandsteingebirge an der Elbe.“ Halle 1798. Christian August Gottlob Eberhard, der durch sein Idyll „Hannchen und die Küchlein“ allgemein bekannt wurde, ist der Verfasser.

der Tat, man wird, abgesehen von verschiedenen kleinen Brücken und Stegen, bei denen die ursprüngliche Steinwölbung — wahrscheinlich einmal von Hochwasser gesprengt — durch häßliche eiserne Träger ersetzt ist, im ganzen Tale nichts finden, was die einheitliche Stimmung stören könnte, es müßte denn sein, daß die Marmolenmühle mit ihren Wirtschaftsgebäuden auf den feinsinnigen Beobachter einen nicht gerade erfreulichen Eindruck macht; aber da sind wir Schlimmeres gewöhnt.

Was nun dieses schöne Stückchen Erde ganz besonders auszeichnet, das sind die zahlreichen kleinen und größeren Denkmäler, die das Tal und seine Hänge schmücken. Sie drängen sich nicht vor, man muß sie suchen; denn oft sind sie

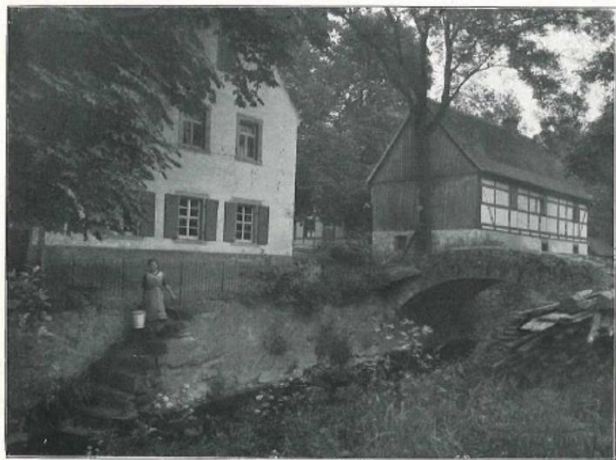


Abbildung 1. Die Grundmühle im Seifersdorfer Tal.

ganz versteckt zwischen dem Gesträuch, grau, verwittert, mit Moos bewachsen, die Inschriften teilweise verwischt. Eigentliche Kunstdenkmäler sind's nicht; aber sie reden zu uns in lebendiger Sprache und werfen ein helles Licht auf längst vergangene Tage, auf die ganze Richtung des Zeitgeistes vor anderthalb Jahrhunderten, wo man für alles Dnyllische und Romantische — ich will nicht sagen empfänglicher — aber doch in einer Weise empfindsam war, die heute manchem ein Lächeln entlocken mag, den einen oder den andern aber mit einer gewissen Sehnsucht und Wehmut erfüllt.

Der Besitzer des nahen Schlosses Seifersdorf, Graf Moriz von Brühl, der Sohn des bekannten Premierministers, war es, welcher das Tal und die schönsten Aussichtspunkte durch liebliche Promenadenwege zugänglich machte, auch

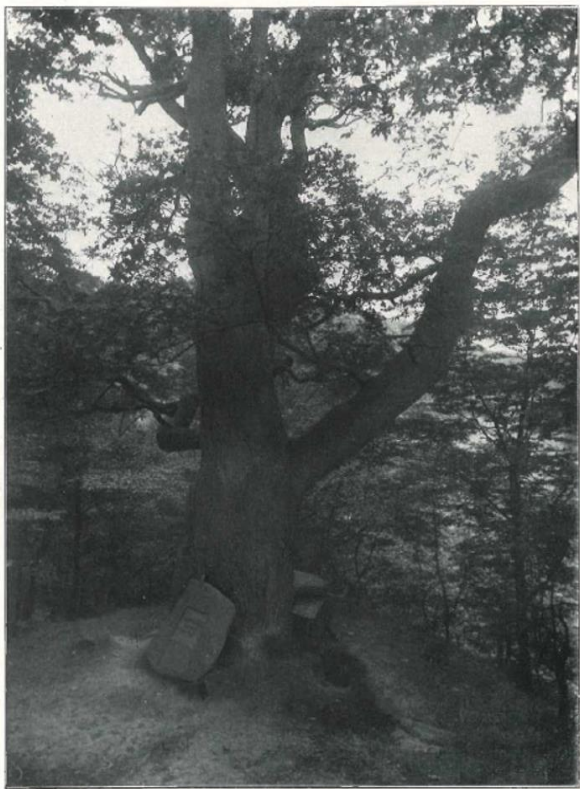


Abbildung 2. Die Hermannscheibe.

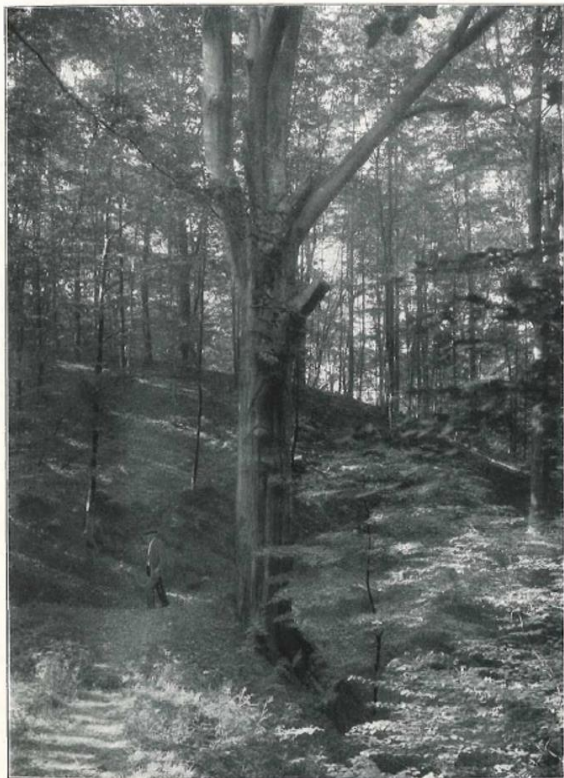


Abbildung 3. Große Buche an der „Quelle des Schweigens“.

große freie Rasenplätze schuf, auf denen man fröhliche ländliche Feste feierte. Seine Gemahlin Christina — „Tina“ pflegte sie sich kurz zu nennen — unterstützte hierbei den Grafen in feinfühligster Weise. Die Liebe, die beide dem Tal entgegenbrachten, ist geradezu rührend: überall suchten sie die schönsten Plätzchen auf und errichteten an ihnen Altäre, Tempel, Hütten, Denkmäler, oder sie stellten Vasen und Urnen auf Steinsokkel und luden durch Anlage von Ruheplätzen den Wanderer ein, die liebliche Natur sowie die mit Widmungen und Sinnsprüchen versehenen Bau-

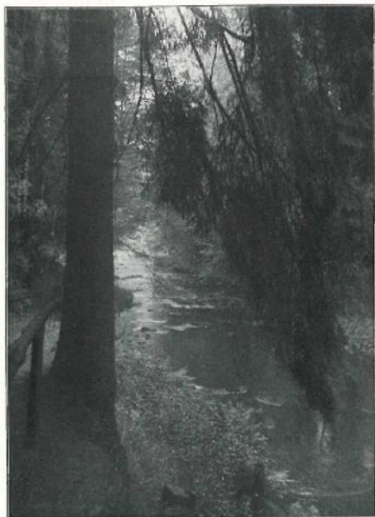


Abbildung 4. An der Köder unterhalb der Marienmühle.

denkmäler, von denen die meisten 1781 bis 1791 entstanden sind, in Muße zu betrachten. Welcher Berühmtheit sich die anmutige Natur des Tales und die sie verherrlichende Kunst schon damals erfreute, kann man daraus ersehen, daß bereits 1792 ein Prachtwerk erschienen ist, in welchem W. G. Becker das Seifersdorfer Tal eingehend beschrieb und J. A. Darnstedt es durch 40 Kupferstiche illustrierte.

Sreilich, wer sich heute bemüht, die einzelnen Bäume und Plätze, die Ruheplätze, Denkmäler und größeren Bauten, von denen manche Mauerreste noch zeugen, an der Hand jenes Werkes ausfindig zu machen, der wird bald einsehen, daß ihm dies nur zum Teil gelingt. Sophus Ruge versuchte es im Jahre 1881<sup>\*)</sup>, ebenso der Verfasser dieses Aufsatzes im Jahre 1890<sup>\*\*)</sup>, aber restlos wollte es doch nicht gelingen. Heute sind die Schwierigkeiten noch gewachsen; ein paar Plätzchen, die ich damals noch feststellen konnte, fand ich in diesem Frühjahr — also nach genau 25 Jahren — nicht wieder. Die Natur arbeitet eben ohne Unterbrechung an der Zerstörung der kleinen Kunstwerke, und leider unterstützt sie dabei die Vernichtungslust roher Menschen. Obwohl man wiederholt manches erneuert, manche vom Regen verwaschene Inschrift wieder aufgefrischt hat, obwohl manche Urne,

\*) S. Gebirgsvereinszeitung 1881.

\*\*) S. Erste Beilage zur Leipziger Zeitung vom 6. Mai 1891, Nr. 103.

von böswilliger Bubenhand ins Stußbett geworfen, wieder an ihrem alten Platze steht, so ist doch vieles für alle Zeiten verloren. Selbst das Festeste, was es auf Erden gibt, der gewachsene Sels, vermag der Zerstörungswut brutaler Srevler nicht zu widerstehen; mit roher Gewalt wird er zerschmettert. Und wie die große Menge fremdes Eigentum so gar nicht achtet, wie Pietät und Schönheitsfönn vielen Menschen vollständig mangeln, das beweisen die Schmierereien, mit denen die meisten Denkmäler befudelt sind; selbst Verunreinigungen ehelhaftester Art fehlen nicht. Tieftraurig ist solche Wahrnehmung, die sich uns immer wieder aufdrängt; denn wenn man bedenkt, wie seit langer Zeit von allen Seiten, nicht zuletzt auch vom Heimatschutz, an einer sittlichen Hebung unseres Volks nach dieser Richtung hin gearbeitet wird, und wie gering der Erfolg ist, so gehört schon ein gut Teil Optimismus dazu, wenn man die Hoffnung, daß es doch einmal besser werde, nicht will sinken lassen.

Von Radeberg über Augustusbad kommend, betreten wir unmittelbar hinter der anmutig gelegenen Grundmühle (Abbildung 1) den Naturpark. Da leuchtet uns schon aus dem dunkeln Grün das erste Denkmal entgegen, ein kleiner Altar, „der Tugend“ geweiht, wie die umkränzte Inschrift besagt. In seiner Nähe stand die „Ruine der Vergänglich-

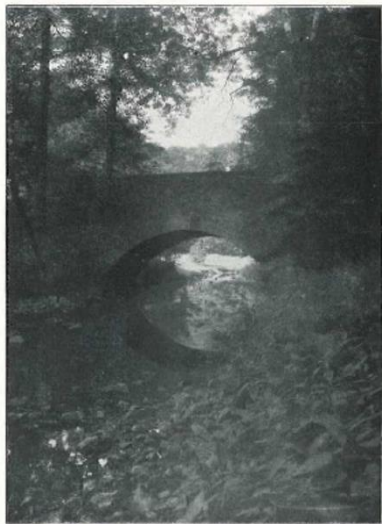


Abbildung 5. Koberbrücke bei der Marienmühle.

keit“ — nur ein paar Steinreste noch, die wohl noch eindringlicher von dem Los alles Irdischen reden. Wenige Schritte, und wir stehen vor einem aufgerichteten Selsblock, daneben ein kleiner, verwahrloster Grabhügel, ehemals von einem winzigen Gärtchen umgeben. Er soll das „Grab Lorenzos“ andeuten, der nach Yoricks „empfindsamer Reise“ als ein Muster von Sanftmut und Menschenliebe geschildert ward. Die „hütte Lorenzos“, am rechten Hang über dem Tal, auf einem von Eichen beschatteten Rundteil, ist längst verschwunden; doch lohnt sich der steile Anstieg auch heute noch, denn von der Höhe genießen wir einen schönen Ausblick auf Stuß und Wiese und auf das Laubdach der Bäume zu unsern Süßen. Ganz oben aber auf steiler Bergeshöhe

recht die uralte „Hermannseiche“ (Abbildung 2) ihren abgestorbenen Wipfel hoch in die Lüfte. Wieviel Lenz mag er gesehen haben, dieser Zeuge aus längstvergangenen Tagen? Nicht weniger als 4,60 m mißt in Manneshöhe der Umfang des mächtigen Stammes; seine unteren Äste baumstark — gewaltig der Eindruck! Vor dem Riesen eine Art Hünengrab, aus Granitblöcken gebildet; an der andern Seite auf steinerner Platte eine Erztafel mit der Inschrift: „Dem Befreyer Teutschlands gewidmet“. Ehemals hingen kriegerische Abzeichen an dem Stamm, wie Schwert, Schild, Steinkolben, die von kriegslustigen Knaben natürlich längst geraubt

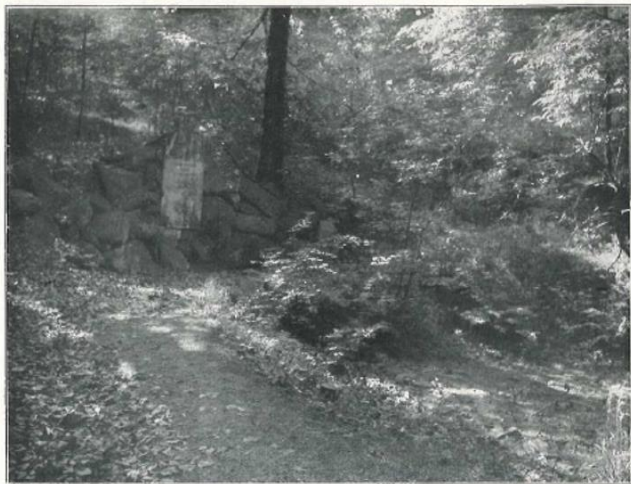


Abbildung 6. „Die Quelle des Schweigens“.

sind, und ich glaube, auch die Granitplatte ist der Gefahr, ins Tal hinabgestürzt zu werden, nur dadurch entgangen, daß eine starke Eisenklammer sie unlösbar mit dem Baum verbindet, an dessen Stamm sie sich lehnt. In der ganzen Umgebung ist die „Hermannseiche“ als ein altes Wahrzeichen bekannt. Sie kann uns ein Beispiel dafür sein, daß es durchaus nicht immer nötig ist, Erinnerungsbäume zu pflanzen, sondern daß man besonders schöne und stattliche Bäume, wie sie keinem Teile unsers Vaterlandes fehlen, sich vielmehr fast in jeder Gemeinde finden, dem bleibenden Gedächtnis an Helden und Heldentaten unsers Volkes weihen kann, ein Hinweis, der mir angesichts des gegenwärtigen blutigen Völkerringens durchaus beachtenswert erscheint.

Aber steigen wir wieder hinab ins Tal. Da steht am Wege der „Altar der Wahrheit“; er trägt die Inschrift: „Wahrheit, göttliche Pflanze! Du vertreibst den Wahn der Meinungen, reinigst das Herz von Leidenschaften!“ Ein griechischer Tempel der Musen mit Wielands Büste befand sich ehemals in seiner Nähe. Nun geleitet uns ein Steg aufs linke Ufer der Röder. Vor einem jungen Tannenwald erhebt sich eine abgebrochene, 2 m hohe Säule; sie ist Petrarca's „Laura“ gewidmet. Sodann nähern wir uns dem größten und schönsten Denkmal, ganz versteckt im Gebüsch: ein massiger Steinsarkophag, mit einer Urne gekrönt;

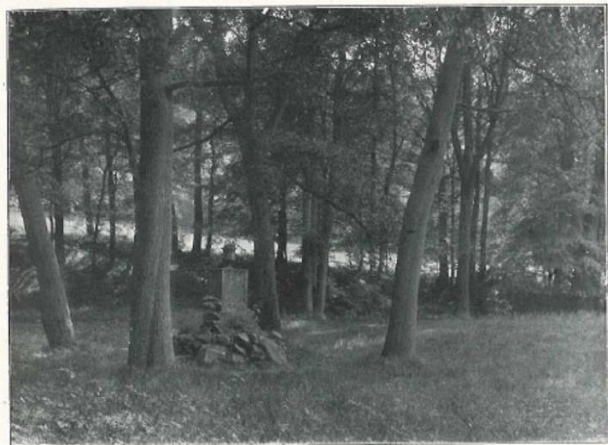


Abbildung 7. Denkstein zur Erinnerung an den ehemaligen Sessaat.

diese zeigt das Reliefbild des Prinzen Leopold von Braunschweig, der 1785 beim Eisgang der Oder in Frankfurt ertrank. Der Sarkophag trägt eine Platte mit zierlicher Steinmetzarbeit, einen Adler darstellend, der der Sonne zufliegt; darunter liest man die Worte:

„Der Adler besucht die Erde, doch säumt er nicht,  
Schüttelt vom Flügel den Staub und kehrt zur Sonne zurück.“

An keinem geeigneteren Platze hätte man das Denkmal aufstellen können, als hier zwischen der rauschenden Röder und einem toten Wasserarm; der weiße Schaum des Wehres glüht hell durchs dunkle Erlengeäst. Gleichfalls wohl erhalten, aber wenig ansprechend ist das Denkmal der Herzogin Amalie von Weimar; ein



weißgetünchtes, tempelartiges Häuschen birgt ihre Büste. Die Inschrift am Sockel lautet: „Einen Tempel, der nimmer zerfiel, suchten die Grazien und Musen; sie fanden ihn in Amaliens Geist.“

Durch die Straße, welche von Schönborn nach Seifersdorf führt, wird unser Tal in einen oberen und in einen unteren Abschnitt geteilt. Hier, unterhalb der steinernen Brücke (Abbildung 8), welche die Straße über den Fluß leitet, liegt die „Marienmühle“; gegenüber aber erhebt sich im Grün einer waldumsäumten Wiese auf kleinem künstlichen Hügel ein ansehnlicher Obelisk (Abbildung 9). Die drei zum Gute gehörigen Gemeinden Seifersdorf, Schönborn und Ottendorf haben das Denkmal im Jahre 1784 ihrem geliebten Grafen gewidmet. Wohl sind die vier Vierzeiler an den Seiten des Obelischen ohne jeden poetischen Wert, doch lieft man die schlichten Worte, die von dem schönen Verhältnis des Grafen zu seinen Bauern zeugen, nicht ohne Teilnahme. Eine der Strophen lautet:

„Wohl uns des Grafen, den wir ha'n!  
Er ist gut Herr und braver Mann;  
Wir treten heck zu ihm heran,  
Denn er hat keinen Stachel.“

Zwei pyramidenförmige Eichen halten an dem Denkmal Wacht. Ehemals — noch 1881 — standen zwei (?) hohe italienische Pappeln, die leider einem Sturm zum Opfer gefallen sind, an dieser Stelle; sie wirkten ungleich malerischer. Auch der riesenhafte Baum dieser Art, der weiter abwärts wie eine Schildwache an einem Quell stand, alle andern Waldbäume weit überragend, ist innerhalb des letzten Vierteljahrhunderts verschwunden — fast spurlos; unter dem modernden Laub fand ich noch die morschen Reste seines gewaltigen Stammes. Es war die letzte Pappel im Tal. Ich bedaure es sehr, daß man den schlanken, himmelanstrebenden Baum in unserm Vaterland, sowohl in Parkanlagen als an Landstraßen, immer seltener antrifft; denn gerade die schlanken Pappeln bilden einen reizvollen Schmuck der Landschaft, wie auch die oben angeführten Kupferstiche Darnstedts erkennen lassen. Nur an der Straße unmittelbar vor Seifersdorf stehen noch sechs Pappeln, wie mir scheint, heute die einzigen in dieser Gegend.

Hinter der Marienmühle überschreiten wir den Fluß abermals. Wir stehen auf seinem linken Ufer; steil fallen die Felswände zum Wasser ab und gebieten dem Pfad, der sich an ihrem Fuße hinzieht, schon nach wenig Schritten Halt. Hier, ganz versteckt in der Wildnis, krönt eine schön geformte Urne einen künstlichen Steinhaufen; eine Schlange, die leider den Verlust ihres Kopfes zu beklagen hat, windet sich an ihr empor. Die Inschrift auf der Tafel belehrt uns, daß die Gräfin dies kleine stimmungsvolle Monument dem Andenken ihres Vaters geweiht hat; wir lesen:

Thränen bring ich dir und Dank  
Zum traurigen Todten-Opfer,  
Bitter rinnende Thränen,  
Das letzte, was Liebe dir geben kann.

1784.

Tina Brühl.

Auf der Höhe, an deren jähem Absturz wir hinaufschauen, befanden sich wohl die bedeutendsten Anlagen, mit denen die „freundlichen Pfleger“ ihr liebes

Tal einstmals schmückten. Noch heute erzählen die Erd- und Steinterrassen, die wir auf allmählich ansteigendem Pfade erreichen, von der Größe und Ausdehnung der Anlage. Auf der obersten Terrasse, die jetzt von Eichen- und Buchenwald eingenommen wird, stand die „Hütte des Pythagoras“. Die eine Seite des Bauwerks, deren Reste ein paar gewölbte Vertiefungen erkennen lassen, ist noch teilweise erhalten (Abbildung 8). Wenige Schritte führen uns dann zu einer sparsam rinnenden Quelle (Abbildung 6), aus der wir schweigend schöpfen, wie uns das fast rätselhafte Distichon über der Einfassung gebietet:



Abbildung 8. Reste von Steinterrassen und Bauwerken am linken Höhenrand des Tals.

„Schöpfe schweigend! — Warum? — So schöpfe nicht! — Und warum nicht?

Nur dem stillen Genuß ström' ich erquickenden Trank.“

Vor dem Quell hat sich ein kleiner Teich gebildet, dessen winzige Fläche freilich nicht hinreicht, der schönsten Buche im Tal, die sich an seinem Rande erhebt (Abbildung 3), das Spiegelbild ihrer prächtigen Krone zu zeigen.

Unterhalb des zuletzt überschrittenen Stegs treten die Felswände des linken Ufers zurück; der Fluß nähert sich dem rechten Hang, und so wird hier Raum für einen großen ebenen Rasenplatz, der seine grüne Fläche, von einem Kranze hochstämmiger Bäume umgeben, weithin ausbreitet. Mitten auf diesem Plane erhob sich ehemals eine offene, tempelartige Halle; sie diente den ländlichen Festen,

die Graf und Gräfin ihren Leuten alljährlich boten. Da vergaßen die Bauern, Tagelöhner, Diener, Knechte und Mägde die Alltagsarbeit, wenn sie auf den Bänken vor dem mit Kränzen geschmückten Lusthause saßen und sich an der freundlichen Natur, wie an den Speisen und Getränken erquickten, die die Schlossherrschaften reichlich spendeten. Und wenn sich dann bei den Klängen der Musik die Jugend im ländlichen Tanz drehte, da hätte man wohl mit Saust ausrufen können: „Hier ist des Volkes wahrer Himmel; zufrieden jauchzet groß und klein: hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!“ — Der heitere Sestsaal ist verschwunden; nur ein vassen-

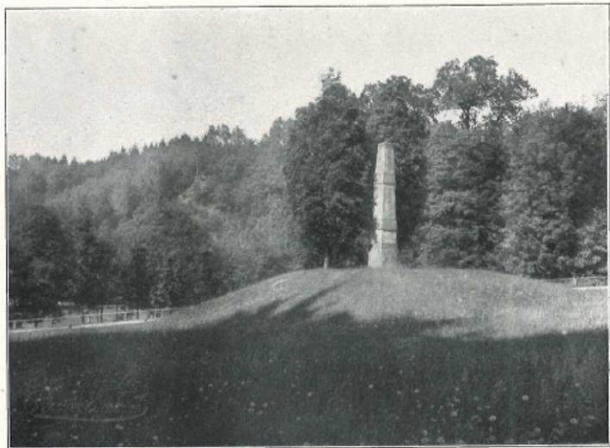


Abbildung 9. Obelisk an der Straße von Schönborn nach Seifersdorf.

gekrönter Denkstein (Abbildung 7), den Graf Carl 1833 an dieser Stelle errichten ließ, erzählt uns von jenen idyllischen ländlichen Sesten. Eine Eisentafel verkündet: „Diesen Platz zierte einst ein ländlicher Sestsaal, Moritz und den ländlichen Freuden gewidmet von Tina. Er war durch Christina Gr. v. Brühl am Geburts-Tage ihres Gatten den 26. Juli 1781 errichtet, und den Sesten bestimmt, welche alljährlich an diesem Freuden-Tage den anwohnenden Landleuten gegeben wurden! — Die Zeit hat dies Denkmal der Liebe und Menschenfreundlichkeit zerstört; — die Erinnerung an dasselbe soll dieser Stein zu den späten Enkeln bringen. — 1833. — Carl Graf Brühl.“ Auf der Rückseite ist einer von den Versen angebracht, mit denen die Seiten des verschwundenen Sestsaals geziert waren; er lautet:

Zeugt, ihr friedlichen Gesilde, von den Taten seiner Milde;

Zeugt, ihr friedlichen Gesilde, von der Tugend Glück.

Am Rande des Plans, von Baumgruppen beschattet, findet sich eine Tafel, welche die Eltern ihrem „einzig geliebten Sohn Carl zu seinem Geburtstag Anno 1791“ setzen ließen. Drei bereits schwer zu entziffernde Distichen mahnen zu männlicher Tugend und Hoffnung auf der Fahrt durch „das Meer des gefährlichen Lebens“. Auch „dem Sänger des Thales, Naumann“ — Kapellmeister Naumann, der für die ländlichen Feste mehrere Lieder komponierte — ist hier ein Steinaltar errichtet worden.

Eine kleine Brücke führt uns nun wieder aufs rechte Ufer, wo unter dunklen Tannen ein niedriger Sarkophag dem bekannten kursächsischen Minister Grafen von Brühl gewidmet ist, dem „denkwürdigen Geschmähten“, wie die Inschrift „Memorabili obliio“ besagt. Auch die Rückseite trägt ein paar lateinische Worte, während es zur Linken heißt: „Unsterblich und doch des Todes Raub“, rechts aber: „Grand par ses dignités, mais plus grand par lui-même“, die einzige Inschrift im ganzen Tal, die in französischer Sprache redet. Nicht weit davon erhebt sich ein kleines Denkmal, das Graf Carl und seine Gemahlin Johanna 1824 den Eltern setzten, „die diese Stätte schufen“, und unmittelbar am Fluß, der hier, fast rechtwinklig nach Norden umbiegend, ganz besonders stimmungsvolle Landschaftsbilder bietet (Abbildung 4), grüßt uns die Büste Herders.

Am Wasser abwärts wandernd, treffen wir endlich noch, vor hoher Felsenwand stehend, eine Amorstatue an. Der geflügelte Gott hält in jeder Hand eine Sanduhr. Diese hübsche, sinnreiche Idee erklären uns folgende Worte:

„Eine Sanduhr in jeglicher Hand erblickt ich den Amor;

Wie? der leichtsinnige Gott! doppelt mißt er die Zeit?

Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernten Geliebten,

Gegenwärtigen fließt eilend die zweite herab.“

Dem Amor ungefähr gegenüber erhob sich am andern Ufer „die Büste des Pan“; nur ein Säulenrest ist davon übriggeblieben. So bewachten Hirt- und Liebesgott den unteren Zugang zum denkmälerreichen Tal, das hier bei dem Wehre sein Ende erreicht; sie erinnern uns noch heute an die Liebes- und Schäferspiele, die sich im 18. Jahrhundert bei der feinen Gesellschaft so großer Beliebtheit erfreuten.

Unser letztes Bild (Abbildung 10) zeigt uns das gräfliche Schloß Seifersdorf, in einem herrlichen Parke gelegen, mitten im Dorfe, zu dem ein schattiger Weg durch prächtigen Laubwald vom Rödertale auf das rechte Ufer hinaufführt — ein wahrhaft fürstlicher Besitz. Im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts ist das Schloß nach den Plänen H. S. Schinkels in edlem gotischen Stil umgebaut worden.

Es kann natürlich nicht unsre Absicht sein, durch diese Beschreibung des Seifersdorfer Tales mit seinen Denkmälern eine Anregung zu geben, ähnliche Landschaften unsrer Heimat, die sich gleichfalls durch natürliche Anmut auszeichnen, in solcher oder ähnlicher Weise mit kleineren oder größeren Denkmälern zu schmücken — im Gegenteil, solchen Gedanken weisen wir weit von uns. Wir leben in einer andern Zeit, und unsre Anschauungen und Gefühle sind nicht mehr die unsrer Voreltern. Wir nehmen der Natur gegenüber einen andern Standpunkt ein

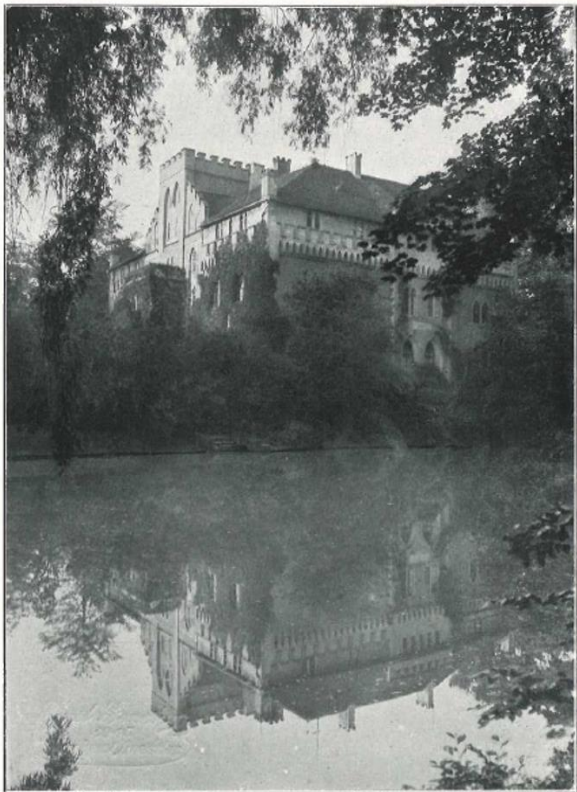


Abbildung 10. Schloss Seifersdorf.

als Sölty, Matthiesson und ihre Zeit. Wollen wir Herz und Gemüt in freier Natur oder auch in wohlgepflegten Anlagen erquicken, so soll unser Auge nicht auf Schritt und Tritt durch Kunstdenkmäler, unser Sinn nicht immer wieder durch mehr oder weniger inhaltsreiche Inschriften gefesselt werden. Aber man bedenke, beim Seifersdorfer Tal handelte es sich, wenn auch heute dem allgemeinen Verkehr geöffnet, um einen Privatpark der gräflichen Familie, und wenn hier — gewiß auch für jene sentimentale Zeit — des Guten zu viel geschaffen worden ist an Erinnerungsplätzen, Denksteinen, Tempelchen, Hütten, Inschriften u. dgl., so legt doch dies alles beredtes Zeugnis ab sowohl von der innigen Liebe der gräflichen Familie zu der angestammten Scholle, wie von dem schönen Verhältnis der einzelnen Familienglieder zueinander. Uns aber sind die noch vorhandenen Reste zugleich ein kulturhistorisches Denkmal aus jener Zeit „empfindsamer“ Naturbetrachtung und „verfeinerter“ Naturschwärmerei, die neben einem gesunden Kern doch auch viel Unwahres in sich barg. Möge das wenige, das heute davon noch vorhanden ist, vielen zur Freude recht lange Zeit erhalten bleiben! Und so schließen wir mit den Worten des Denksteins, der den Pflegern des Tals von den Kindern gesetzt ward:

„Noch wandeln sie, die diese Stätte schufen, in diesen Schatten. Jeder Welt-  
hauch bringt den frommen Kindern und den Kindeskindern, die diesen Denkstein  
setzten, Geistergruß.“

---